

UTB M (Medium-Format) 2541

## Germanistische Sprachwissenschaft

Eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft des Deutschen

Bearbeitet von  
Peter Ernst

2., aktual. Aufl. 2011 2011. Taschenbuch. 302 S. Paperback

ISBN 978 3 8252 2541 4

Format (B x L): 15 x 21,5 cm

[Weitere Fachgebiete > Literatur, Sprache > Angewandte Sprachwissenschaft > Studien zu einzelnen Sprachen & Sprachfamilien](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

PETER ERNST

# Germanistische Sprach- wissenschaft

2. Auflage



**UTB** basics  
FACULTAS WUV

The logo for UTB, consisting of the letters 'UTB' in a white, serif font, centered within a dark gray rectangular background.

**Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage**

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar  
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Farmington Hills  
facultas.wuv · Wien  
Wilhelm Fink · München  
A. Francke Verlag · Tübingen und Basel  
Haupt Verlag · Bern · Stuttgart · Wien  
Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung · Bad Heilbrunn  
Mohr Siebeck · Tübingen  
Nomos Verlagsgesellschaft · Baden-Baden  
Orell Füssli Verlag · Zürich  
Ernst Reinhardt Verlag · München · Basel  
Ferdinand Schöningh · Paderborn · München · Wien · Zürich  
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart  
UVK Verlagsgesellschaft · Konstanz, mit UVK / Lucius · München  
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen · Oakville  
vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich

PETER ERNST

# Germanistische Sprach- wissenschaft

Eine Einführung in die synchrone  
Sprachwissenschaft des Deutschen

2. Auflage

UTB basics

facultas.wuv

Peter Ernst ist Professor am  
Institut für Germanistik der Universität Wien.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2011

© 2004 Facultas Verlags- und Buchhandels AG  
facultas.wuv, Berggasse 5, 1090 Wien, Österreich  
Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart

Satz: grafzyx.com

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-8252-2541-4

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	7
<b>1 Grundlagen: Der Mensch und seine Sprache</b> .....	11
1.1 Das Wesen der Sprache .....	12
1.2 Funktionen von Sprache .....	31
1.3 Erscheinungsformen von Sprache .....	41
1.4 Beschreibungsmöglichkeiten von Sprache .....	48
<b>2 Grammatik: Systemlinguistik</b> .....	59
2.1 Phonetik und Phonologie .....	61
2.2 Morphologie und Wortbildung .....	102
2.3 Syntax .....	122
2.4 Textgrammatik .....	171
<b>3 Semantik: Sprache und Welt</b> .....	187
3.1 Das sprachliche Zeichen .....	188
3.2 Wortsemantik .....	197
3.3 Satzsemantik .....	211
3.4 Textsemantik .....	218
<b>4 Pragmatik: Sprache als Handeln</b> .....	229
4.1 Das sprachliche Erfassen der Welt .....	231
4.2 Sprechakttheorie .....	241
4.3 Konversationsanalyse und Textpragmatik .....	252
4.4 Soziolinguistik .....	271
<b>Anhang</b>	
Lösungen zu den Übungen .....	285
Literatur .....	293
Abkürzungsverzeichnis .....	294
Abbildungsverzeichnis .....	295
Stichwortverzeichnis .....	296

Ein Linguist, ein Zoologe und ein Mathematiker fahren mit dem Zug durch die Schweiz. Auf einmal sehen sie auf einer Weide ein schwarzes Schaf stehen. „Aha“, bricht der Linguist das Schweigen, „in der Schweiz sind die Schafe also schwarz!“ „Nein, mein Herr“, korrigiert ihn der Zoologe, „richtiger ist: In der Schweiz gibt es auch schwarze Schafe.“ „Sie irren beide“, meint schließlich der Mathematiker, „wir müssen sagen: In der Schweiz existiert mindestens eine Weide, auf der mindestens ein Schaf steht, das auf mindestens einer Seite schwarz ist.“

(Nach Simon Singh)

# Einleitung

Es gibt eine Menge hervorragender Einführungen in die Linguistik auf dem Markt. Das Buch, das Sie in Ihren Händen halten, will keine davon ersetzen. Fachleute werden in diesem Buch nichts wesentlich Neues finden. Aber das macht nichts. Für Fachleute ist es auch nicht geschrieben, sondern für all jene, die sich zum ersten Mal systematisch mit Sprache beschäftigen und vielleicht vorhaben, ihr Wissen – etwa im Rahmen eines Hochschulstudiums – weiter zu vertiefen. In diesem Sinn will die vorliegende Darstellung das Fundament für eine sprachwissenschaftliche Ausbildung legen. Es sollen nicht so sehr die neuesten Entwicklungen in der Linguistik, so interessant und aufregend sie auch sein mögen, vorgestellt werden, sondern die Basis, das bewährte Rüstzeug, das in fast zweihundertjähriger Forschungsgeschichte von unzähligen Fachleuten (nicht nur der Sprachwissenschaft, sondern auch benachbarter Disziplinen) entwickelt, erprobt und zur Reife gebracht worden ist.

In neueste Entwicklungen kann man nur vordringen, wenn die Grundlagen gefestigt sind. Bevor man darangeht, ein Gebäude zu errichten, muss der Boden eingeebnet und das Fundament gelegt werden. Dies betrachte ich in übertragenem Sinn als meine Aufgabe. Welches (Lehr-)Gebäude dann auf dem Fundament errichtet wird, bleibt anderen Baumeistern überlassen. Manchmal müssen die Fundamente für spezielle Bauten auch erweitert, verstärkt oder in andere Richtungen ausgebaut werden. Auch das möchte ich einschlägigen Fachleuten überlassen.

Dies ist keine Darstellung der deutschen Sprache selbst. Der Leser, der so etwas erwartet, sollte zu einem Lehrbuch des Deutschen oder einer Grammatik oder beidem greifen. Nicht Ergebnisse stehen im Vordergrund unseres Interesses, sondern die Methode, wie man zu wissenschaftlichen Ergebnissen kommt. Als Grundlage der Darstellung sollen daher auch möglichst keine selbst konstruierten Sätze dienen – obwohl sich das manchmal nicht vermeiden lässt –, sondern reale sprachliche Äußerungen. Zu diesem Zweck wurde folgendes Textkorpus gewählt:

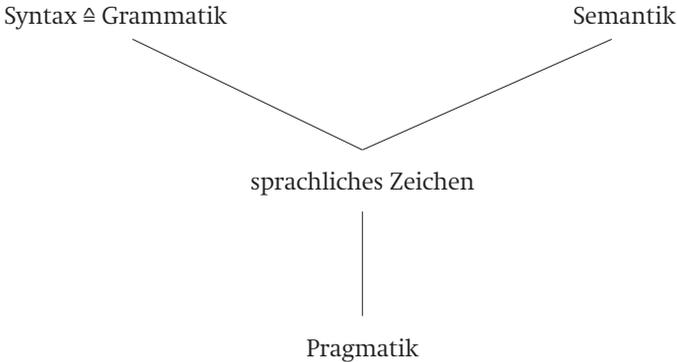
Egon-Erwin-Kisch-Preis 2003: Schreib das auf! Die besten deutschsprachigen Reportagen. Berlin: Aufbau Verlag 2003.

Dieser Basistext vereint mehrere Vorzüge in sich:

- Er ist nicht fiktional oder fiktiv.
- Er ist nicht literarisch (dies nicht als Werturteil, sondern im Sinn von „sprachlich nicht übertragen“).
- Er ist aktuellen Datums.
- Er wendet sich nicht an ein Fachpublikum oder eine bestimmte Gesellschaftsschicht.
- Er möchte allgemein verständlich sein.
- Er enthält verschiedene Varietäten (Standard-, Umgangssprache, Dialekt).
- Die Autoren sind (mehr oder minder) jung und vertreten daher mit Sicherheit den gegenwärtigen Sprachgebrauch.
- Er ist leicht erhältlich (in Buchhandlungen und Bibliotheken).

Der Basistext ist zweispaltig gesetzt. Im vorliegenden Buch werden Belege nach der Seite zitiert, ein abgesetztes l oder r merkt an, ob es sich um die linke oder rechte Spalte handelt, z. B. *Ihre Gesichter konnte sich irgendwann keiner mehr merken.* (79 r) = Seite 79, rechte Spalte. Manchmal enthält eine Seite nur eine Spalte, dann entfällt die Angabe von l oder r. In diesem Zusammenhang wurden auch die metasprachlichen Texte über die Autorinnen und Autoren und ihre Ausbildung nicht als Primärtexte verwendet. Wenn es nicht möglich war, Beispiele aus dem Primärtext zu finden, werden selbst konstruierte Exempel genannt und durch den Zusatz (PE) gekennzeichnet.

Das Buch ist eine Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft; der diachronen Sprachwissenschaft (historischen Linguistik, Sprachgeschichte) ist ein eigener Band in derselben Reihe gewidmet. Der Aufbau folgt einem der bekanntesten semiotischen Modelle, nämlich jenem von CHARLES WILLIAM MORRIS (s. S. 192). Das sprachliche Zeichen steht demnach in einem dreifachen Verhältnis: 1. zu anderen sprachlichen Zeichen (*Syntaktik* oder *Syntax*), 2. zu den bezeichneten Referenten (*Semantik*) und 3. zum Zeichenbenutzer (*Pragmatik*). „Syntax“ wird hier in einem weiteren Sinn gesehen und nicht nur auf den Satz bezogen. Beziehungen von Zeichen zueinander existieren auch auf der phonemischen, morphologischen und anderen Ebenen; ja von vielen wird „Syntax“ im Sinne von ‚Grammatik‘ verstanden.



Dieses Schema legen wir auch dem vorliegenden Werk zu Grunde, vermehrt um ein Grundlagenkapitel (Kap. 1) und einen Anhang. Ein Teil des Lehrstoffs wurde mit Absicht in die Übungen verlegt, so dass erst ihre Absolvierung den Lehrgang komplett machen.

Es scheint heute für einen Einzelnen unmöglich zu sein, sämtliche Gebiete der Linguistik als Experte zu überblicken. Außerdem sind diese Teilgebiete bereits so zahl- und umfangreich, dass jede Einführung, die sich als umfassend verstehen will, nur mehr als Enzyklopädie oder Nachschlagewerk, aber nicht mehr als knappe Überblicksdarstellung gehandhabt werden kann. Aus diesem Grund und auch, um meine Kompetenzen nicht zu überschreiten, habe ich bewusst auf jene Gebiete verzichtet, auf denen ich mich nicht als Experte sehe, u. a. die Kognitive Linguistik, Psycho- und Neurolinguistik sowie Computerlinguistik. Ich habe mich aber bemüht, wesentliche Einführungsliteratur dazu anzugeben, wie überhaupt im Anhang eine Reihe weiterführender Literatur genannt wird, so dass sich der Leser selbst weiter informieren kann und soll. Das Buch ist als aufbauender Lehrgang konzipiert, es wird empfohlen, es von vorne nach hinten durchzuarbeiten und die Reihenfolge der Kapitel beim Lesen nicht zu ändern. Das vorliegende Buch hat seinen Zweck erreicht, wenn es Neugierde auf mehr (Beschäftigung mit Sprache und Sprachwissenschaft) weckt.

Ich danke meinen Freunden und Kollegen Manfred Glauninger, Hans Christian Luschützky, P. Thomas Petutschnig, Richard Reutner und Paul Rössler herzlich für die Fachdiskussionen und ihre Korrekturhinweise sowie Sergios Katsikas für seine Mitarbeit beim Kapitel „2.1 Phonetik und Phonologie“, die über das Übliche weit

hinausgeht. Michael Huter und dem Verlag danke ich für die Aufnahme des Buches in die Reihe „UTB basics“, Sabine Kruse für ihren Einsatz, Wolfgang Straub für das produktive Lektorat und dem Team von grafzyx für die äußerst angenehme Zusammenarbeit. Selbstverständlich fallen alle Nachteile des Werkes in meine Verantwortung. Der Universität Wien danke ich für die Freistellung im Wintersemester 2003/2004, die mir seine Fertigstellung ermöglichte.

Ich widme dieses Buch meinem Sohn Albert.

Wien, im Jänner 2004

Peter Ernst

### **Einleitung zur 2. Auflage**

Die im Allgemeinen freundliche Aufnahme des Buches hat mich sehr gefreut. Die 2. Auflage bringt einige Korrekturen und Aktualisierungen, behält aber das Wesentliche bei. Ich hoffe, dass sich das Lehrbuch weiterhin im Unterricht bewährt, und bin für Anregungen und Kritik dankbar. Sabine Kruse und Sandra Illibauer-Aichinger vom Verlag facultas.wuv und dem Grafikerteam grafzyx danke ich für die wie immer äußerst angenehme Zusammenarbeit.

Wien, im März 2011

Peter Ernst

# Grundlagen: Der Mensch und seine Sprache

| 1

*From the moment I could talk I was ordered to listen*  
Cat Stevens, 'Father and Son'

## Inhalt

- 1.1 Das Wesen der Sprache**
  - Haben auch Tiere eine Sprache?**
  - Wie viele Sprachen gibt es auf der Welt?**
  - Wie kommt der Mensch zur Sprache?**
  - Der Ursprung der Sprache**
  - Grausame Experimente mit Kindern**
  - Kognitive Linguistik**
  - Spracherwerbsphasen beim Kind**

---

- 1.2 Funktionen von Sprache**
  - Kommunikationsmodelle**
  - Das Organonmodell**
  - Axiomatik der Sprachwissenschaft**
  - Kognitive Linguistik**

---

- 1.3 Erscheinungsformen von Sprache**
  - Norm**
  - Was versteht man unter der „deutschen Sprache“?**
  - Dialektologie**

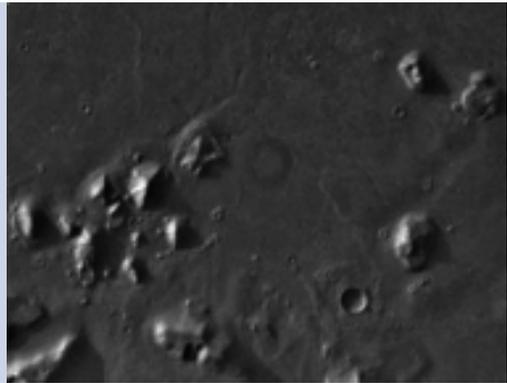
---

- 1.4 Beschreibungsmöglichkeiten von Sprache**
  - Zur Terminologie**
  - Der Strukturalismus**
  - Schreiben und Schrift**

## 1.1 | Das Wesen der Sprache

Als die Viking-Sonden der NASA 1976 und 1977 den Mars umrundeten, sandten sie etwa 300.000 Bilder von der Planetenoberfläche zur Erde. Darunter befanden sich auch einige Aufnahmen der Cydonia-Region auf der Nordhalbkugel des Mars, die beträchtliche Verwirrung auslösten: Glaubte man doch, in den Gesteins- und Sandformationen nicht nur pyramidenförmige Gebilde in einer stadtähnlichen Anordnung, sondern sogar ein menschliches Gesicht mit leicht geöffnetem Mund zu erkennen.

**Abb 1** | *Das „Marsgesicht“ (rechts oben) und die „City“ (Mitte links)*



In den folgenden Jahren entbrannte ein heftiger Streit unter ausgebildeten und selbst ernannten Fachleuten, ob diese Strukturen tatsächlich existierten oder nur eine optische, durch besonderen Lichteinfall erzeugte Täuschung auf den leider unscharfen Fotografien wären. Wenn die Gebilde tatsächlich existieren, erhebt sich als Nächstes die Frage, ob sie natürlichen oder künstlichen Ursprungs sind, also ob eine außerirdische Intelligenz sie geschaffen haben könnte, etwa als Botschaft an die Menschheit. Für alle Positionen finden sich Befürworter und Gegner.

In gewissem Sinn stehen wir, wenn wir uns mit der menschlichen Sprache beschäftigen, vor denselben Problemen, die sich beim Betrachten des so genannten „Marsgesichts“ ergeben. Das führt zu drei grundlegenden Fragen:

1. Hat die menschliche Sprache eine von Natur aus vorgegebene Struktur?

2. Wenn es diese Struktur tatsächlich gibt: Worin hat sie ihren Ursprung?
3. Wie können wir diese Struktur wissenschaftlich beschreiben?

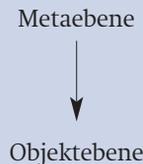
Im Gegensatz zum Marsgesicht, das für die meisten Astronomen nur ein exotisches Detail darstellt und das in astronomischen Abhandlungen, die sich als seriös verstehen, gar nicht erwähnt wird, sind unsere Fragen über die Natur der menschlichen Sprache aber grundlegend für unsere Wissenschaft, die Linguistik.

Die Frage, ob eine Einzelsprache wie das Deutsche eine Struktur aufweist, mag auf den ersten Blick lächerlich erscheinen. In der Regel ist man, auch wenn man sich nicht mit Sprachwissenschaft beschäftigt hat, sofort bereit, diese Frage mit einem klaren „Ja“ zu beantworten. Wenn man dann allerdings weiterfragt, wie denn diese Struktur aussieht, kommt man sehr bald ins Stocken. So werden jeweils Verfechter der Traditionellen Grammatik, der Valenzgrammatik und der Generativen Grammatik die Frage, ob Sprache eine „Struktur“ habe, im Grunde bejahen. Allerdings werden sie diese Struktur jeweils grundsätzlich anders beschreiben, sodass man mit Berechtigung fragen kann, ob diese Struktur objektiv „in der Natur“ besteht oder von den Grammatikern nur in die Sprache hineininterpretiert wird – mit anderen Worten: ob man in der Sprache nur jene Strukturen sehen *kann*, die man auch sehen *will*.

Man kann die gesamte Sprachwissenschaft als Suche nach den in der Sprache vermuteten Strukturen auffassen. Am Anfang der sprachwissenschaftlichen Neuorientierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts – alles, was davor an Sprachwissenschaft betrieben wurde, ist heute nur mehr von forschungsgeschichtlichem Interesse – steht die Erkenntnis, dass die meisten Sprachen in Europa und sehr viele, räumlich weit entfernte asiatische Sprachen (etwa das Altindische und das Altpersische) vergleichbare Strukturen aufweisen. Damals kannte man allerdings das Wort *Struktur* in diesem Sinn noch nicht und bezeichnete die strukturelle Übereinstimmung zwischen Sprachen als *Verwandtschaft*: Man stellte sich Sprachen so miteinander „verwandt“ vor wie Menschen. Heute unterscheidet man bei der **Sprachverwandtschaft** zwischen **typologischer** und **genealogischer Sprachvergleichung**.

## Haben auch Tiere eine Sprache?

Immer wieder werden die Kommunikationssysteme der Tiere als „Sprachen“ bezeichnet und mit der menschlichen Sprache qualitativ gleichgesetzt. Oft sieht man zwischen menschlichen Sprachen und **Tiersprachen** nur einen graduellen Unterschied, aber keinen prinzipiellen. Besonders Zoologen wollen damit die besondere kognitive Leistung der Tiere, etwa von Schimpansen und Delphinen, hervorheben und reden unverhohlen von Tiersprachen. Obwohl die Verständigungssysteme von Tieren erstaunlich komplex sein können (man denke etwa an die berühmte „Bienensprache“), muss von Seiten der Linguistik dennoch darauf beharrt werden, dass einzig und allein der Mensch über **Sprache** im Sinn der menschlichen Sprache verfügt, d. h. dass zwischen „Tiersprachen“ und der menschlichen Sprache ein prinzipieller Unterschied besteht und nicht nur ein gradueller. Man kann dafür eine Reihe von Beweisen erbringen. Der bekannteste und überzeugendste darunter ist jener, dass nur der Mensch *mit seiner Sprache über seine Sprache* kommunizieren kann. Der Mensch kann etwa sagen: *Das Haus ist groß*, und er macht damit eine *objektsprachliche* Äußerung. Er kann aber auch sagen *„Haus“ ist ein Substantiv* und damit eine *metasprachliche* Äußerung über das sprachliche Zeichen ‚Haus‘ machen. Die Metaebene stellt man sich „über“ der Objektebene vor. Selbstverständlich kann man sich dann auch eine Metametaebene *„Haus ist ein Substantiv“ ist ein Aussagesatz* vorstellen usw.:



Bisher konnte noch nie bewiesen werden, dass auch Tiere über eine metasprachliche Ebene verfügen. Ein Schimpanse kann zwar Kärtchen für sprachliche Zeichen verwenden (etwa ein Kärtchen mit der Abbildung einer Banane) und er kann auch *relativ* gut die menschliche Gebärdensprache erlernen, aber er kann seine Sprache niemals selbst beschreiben, also auf die Metaebene gelangen:

So kann er nicht aus einem Häufchen von Karten alle mit Abbildungen von „femininen Substantiven“ (wie *Banane*) heraussuchen. Darüber hinaus gibt es noch weitere Beweise, dass Tiersprachen strukturell anders sind als die menschliche Sprache; so kann man Lautäußerungen von Tieren etwa nicht segmentieren, also ein *wau* (oder wie man das Bellen eines Hundes empfindet) nicht in  $/w/ + /au/$  wie *Haus* in  $/h/+/au/+/s/$ , vgl. Kap. 2.1. Ebenso wenig kann man eine eindeutige Zuordnung von Ausdrücken und Inhalten treffen wie *wau* = ‚Haus‘, *wuff* = ‚Briefträger‘ etc.

Daraus folgt auch, dass Tiere ihre „Sprachen“ niemals bewusst und gezielt verändern können, wie es der Mensch kann. Der berühmteste Versuch mit einem Schimpansen – der in Anspielung auf den berühmten Linguisten NOAM CHOMSKY „Nim Chimpsky“ genannt worden war – wurde nach vier Jahren und dem Verbrauch von mehreren Millionen Dollar aus Mangel an grundlegenden wissenschaftlichen Erkenntnissen abgebrochen.

Derzeit ist der Forschungsgegenstand der Linguistik also *ausschließlich* die menschliche Sprache, und für einen Linguisten ist es verpönt, von „*Tiersprachen*“ (bestenfalls unter Anführungszeichen) zu sprechen. Damit ist aber nicht gesagt, dass das immer so bleiben muss: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lag für die Medizin die Beschäftigung mit Träumen jenseits aller Vorstellungen. Es ist auch nicht bewiesen, dass es nicht noch irgendwo auf der Welt, etwa in unerforschten Amazonasregionen, eine Tierart geben könnte, die über Metasprache verfügt – auch wenn dies äußerst unwahrscheinlich ist.

Bisher haben wir mit dem Begriff *Struktur* stillschweigend vorausgesetzt, dass eine Sprache *Regelmäßigkeiten* oder *wiederkehrende Muster* aufweist. Normalerweise werden diese beiden Begriffe gleichgesetzt. Die Pyramiden und das Gesicht auf der Marsoberfläche stellen schlechte Beispiele für Strukturen dar, weil sie insgesamt relativ einfach sind (vor allem die geometrische Form einer Pyramide). Die menschliche Sprache ist aber weit komplexer.

## Neuorientierung in der Linguistik

**Abb 2** | *William Jones (1746–1794)*



1816 veröffentlichte FRANZ BOPP (1791–1867), erst fünfundzwanzig-jährig, sein Werk „Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache“. Darin wird zum ersten Mal in wissenschaftlich exakter Methode und anhand ausführlicher und systematischer Vergleiche die Verwandtschaft verschiedener indogermanischer Sprachen bewiesen. Und 1819 erschien der erste Band der „Deutschen Grammatik“ von JACOB GRIMM, die einen ähnlichen Beweis unter den germanischen Sprachen erbrachte. (Es handelt sich um eine historische Grammatik und keine Gegenwartsgrammatik im Sinn einer Duden-Grammatik.) Bereits 1814 hatte der Däne RASMUS KRISTIAN RASK (1787–1832) seine von der Dänischen Akademie preisgekrönte Arbeit „Untersuchung über den Ursprung der alten nordischen oder isländischen Sprache“ geschrieben. Allerdings wurde seine Arbeit erst 1818 veröffentlicht und war außerdem in Dänisch verfasst, was ihrer Verbreitung im Weg stand.

1785 hatte der britische Kolonialbeamte Sir WILLIAM JONES, seit 1783 Oberrichter in Indien, in einem Vortrag vor der Asiatic Society in Kalkutta (veröffentlicht 1786 in der neugegründeten Zeitschrift „Asiatick Researches“ [sic!]) die Verwandtschaft der alten

europäischen Sprachen wie Griechisch, Latein und Gotisch mit dem altindischen Sanskrit festgestellt und in visionärer Weitsicht vermutet, dass allen diesen Sprachen eine heute nicht mehr existente „Ursprache“ zu Grunde liegen könnte. Noch Jahrzehnte später (etwa bei FRIEDRICH SCHLEGEL, 1772–1829) ist die falsche Ansicht zu finden, das Sanskrit selbst sei diese Ursprungssprache.



*Wilhelm Grimm  
(1786–1859) und  
Jacob Grimm (1785–  
1863)*

Abb 3

Wir können uns eine Art von Struktur im Wortschatz am Beispiel der Tierbezeichnungen ansehen:

#### ► Tabelle

Gattung	männlich ausgewachsen	weiblich ausgewachsen	jung
Rind	Stier, Bulle	Kuh	Kalb
Pferd	Hengst	Stute	Füllen, Fohlen
Schwein	Eber	Sau	Ferkel
Gans	Gänserich, Ganter	Gans	Küken, Gänschen?
Ente	Erpel, Enterich	Ente	(Enten-)Küken
Huhn	Hahn	Henne	Küken
Ziege	(Ziegen-)Bock	Ziege, Geiß	Zickel, Zicklein
Schaf	Widder, Bock	Schaf (alt: Aue)	Lamm
Katze	Kater	Katze	Kätzchen
Hund	Rüde	Hündin	Welpen

Die Frage, die man sich nun stellen kann, ist folgende: Es existieren männliche ausgewachsene Rinder, weibliche ausgewachsene Rinder, männliche junge Rinder und weibliche junge Rinder. Diese „Ordnung“ ist von der Natur vorgegeben. Findet sie sich aber auch in der menschlichen Sprache wieder? Offenbar nicht: Zum einen wird bei den Jungen nicht zwischen männlich und weiblich unterschieden. Zum anderen scheinen die Bezeichnungen selbst keiner „inneren Ordnung“ zu folgen: Die weibliche *Katze* heißt ebenso wie die Gattungsbezeichnung selbst (ebenso bei *Schaf*, *Ente*, *Gans*), der weibliche Hund trägt aber eine eigene Benennung (*Hündin*, ebenso bei *Rind*, *Pferd*, *Schwein*).

Hier drängt sich der Vergleich mit den Naturwissenschaften auf. Diese sind (vielleicht noch stärker als die Geistes- und Kulturwissenschaften) bemüht, in der Natur „Ordnungen“ zu erkennen und diese auch mit eindeutigen Begriffen wiederzugeben (man vgl. etwa das Periodensystem der chemischen Elemente). Das Problem lässt sich in einem Punkt kristallisieren: dem der Vorhersagbarkeit. Wenn Sprache **statische Strukturen** aufweist, so müssen sprachliche Strukturen, die man noch nicht entdeckt hat, vorhersagbar sein. Immer wieder hat es in der Geschichte Versuche gegeben, sprachliche Veränderungen vorauszusagen, und gerade heute prognostizieren viele das Aussterben der Dialekte oder das Verdrängen der deutschen Sprache durch die scheinbar überhand nehmenden englischen Fremdwörter. Allerdings ist die menschliche Sprache so komplex, dass die exakte Vorhersage sprachlicher Strukturen niemandem möglich ist. Die Ursache liegt darin, dass sprachliche Strukturen nicht statisch, sondern **dynamisch** sind: Es gibt keine festen Werte (wie in der Physik das Atomgewicht u. a.), sondern jede Einheit wird durch die Gegenüberstellung von anderen Einheiten definiert. Die Tierbezeichnungen bieten dafür ein treffendes Beispiel. Man ist daher heute weitgehend der Meinung, dass die sprachlichen Strukturen nicht in der Natur vorgegeben sind wie das chemische Periodensystem.

Alle natürlichen Sprachen der Welt weisen offenbar Gemeinsamkeiten auf, die man **Sprachliche Universalien** oder **Sprachuniversalien** nennt. Allerdings hat man bis heute nicht allzu viel solcher Sprachuniversalien finden können. Eine davon scheint die Einheit „Wort“ zu sein: So dürfte es in allen natürlichen Sprachen so etwas wie Wörter und Wortarten geben. Die Schwierigkeit für die Bestimmung sprachlicher Universalien liegt darin, dass wir bis

heute nicht einmal wissen, wie viele Sprachen es gibt, und dass es kein Individuum und auch keine Forschergruppe gibt, die wirklich alle bisher bekannten Sprachen gut genug kennt.

### Erklärung

#### Wie viele Sprachen gibt es auf der Welt?

- ▶ **Niemand kann genau angeben, wie viele Sprachen es auf der Welt gibt. Dies liegt allerdings weniger an der Unfähigkeit der Wissenschaftler als an vielfältigen Problemen, die sich bei dieser Thematik ergeben. So sind die Kriterien nicht eindeutig, nach denen Sprachen gezählt werden können: Wann kann man von Sprache sprechen, wann von Dialekt? Nach den neuesten Schätzungen gibt es heute etwa 6.700 lebende Sprachen. Wie viele Sprachen ausgestorben sind, kann man nicht auch nur annähernd angeben. Allein in Indien existieren heute an die 420 Sprachen, und in Südamerika und Afrika kann man weit über 1000 Einzelsprachen zählen. Die geringste Zahl an Sprachen (etwa 70) findet man in Europa. Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass die nach ihrer Primärsprecherzahl größten Sprachen allein einen Anteil von über 90 % an der Weltbevölkerung haben.**

Die Frage nach dem Wesen sprachlicher Strukturen hängt untrennbar mit der Frage nach dem Wesen der menschlichen Sprache zusammen: Ist Sprache eine Kraft, ein Produkt, eine Übereinkunft, eine angeborene Fähigkeit?

Klar ist: Ohne den Menschen gäbe es keine menschliche Sprache. Das ist ein starkes Argument dafür, dass der Mensch der Schöpfer der Sprache ist. Allerdings ist die Sprache keine bewusste Schöpfung wie der Eiffelturm oder Mozarts Requiem, sie ist auch nicht die Schöpfung eines Einzelnen.

## Wie kommt der Mensch zur Sprache?

### 1.1.1

Der **Spracherwerb** des Menschen ist die Grundvoraussetzung für die menschliche Sprachfähigkeit. Wenn man bedenkt, dass – wie in populären Darstellungen oft zu lesen ist – erst die Sprache den Menschen zum Menschen macht und erst mit Sprache alle geistigen und kulturellen Leistungen des Menschen errungen werden konnten, hat dieses Problem etwa den gleichen Stellenwert wie die Frage nach der Entstehung des Lebens oder des Universums.

## Das Wesen der Sprache

Bis zur Aufklärung wurde jeder Zweifel an der von der Kirche vorgegebenen Lehre, die Sprache sei dem Menschen als fertiges Produkt von Gott im Paradies geschenkt worden, als Ketzerei verurteilt. JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744–1803) war einer der Ersten, der (in seiner berühmten „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“, 1772) vehement auf der Ansicht bestand, dass der Mensch seine Sprache selbst geschaffen hat. Allerdings glaubte er unter dem Einfluss von JEAN-JACQUES ROUSSEAU (1712–1778) Forderung „Zurück zur Natur“, der Mensch habe Kommunikationssysteme der Tiere, die er gehört hatte, umgeformt und zur menschlichen Sprache weiterentwickelt, also nicht von sich aus selbst geschaffen.

**Abb 4**

*Wilhelm von Humboldt (1767–1835)*



Für die Entwicklung der Linguistik von außerordentlicher Bedeutung wurde WILHELM VON HUMBOLDT, der in seinem umfangreichen und zu Lebzeiten größtenteils unveröffentlichten Werk so gut wie alle Aspekte rund um die menschliche Sprache aufgriff (auch wenn es oft nur kurze Aperçus sind), sodass er heute bei praktisch allen linguistischen Fragen zitiert werden kann. In der Vorrede zu seinem umfangreichen Werk über die „Kawisprache“ auf Java, das unter dem Titel „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts“ von JOHANN K. E. BUSCHMANN posthum 1836–40 herausgegeben wurde, werden erstmals jene vier Sprachtypen postuliert, die